

Mythos in Therapie

von Sybille Meier

„Im Reich der Sonne ist es immer dunkel.“ Mit diesem Satz schickt uns Roland Schimmelpfennig auf die Reise ins ferne Kolchis an der Schwarzmeerküste, im heutigen Georgien gelegen. Das Ziel der berühmt-berüchtigten Argonautenfahrt, die der – ja, was? – Rückholung? Eroberung? des schnöden Diebstahls? eines sagenhaften goldenen Vlieses gewidmet war und die als erste panhellenische Unternehmung noch vor der Odyssee in die Mythenschreibung der Antike eingegangen ist, entpuppt sich bei Roland Schimmelpfennig als Krankenstation. In »FREMDE SONNE« ist die Gesellschaft krank. Es mangelt ihr an einer zukunfts-fähigen Vision einer lebberen Welt. Der Aufbruch zu neuen Ufern in andere Welten erscheint als einzige Lösung am Horizont. Es ist die Geburtsstunde des Argonauten-Mythos, der bei Roland Schimmelpfennig allerdings auf Erlösung in der Psychiatrie wartet. Mit der Neubearbeitung der europäischen Ur-Geschichte eines als Expeditionsfahrt getarnten Raubfeldzugs geht Schimmelpfennig aktuellen Fragestellungen von Imperialismen nach. Er zeigt Motive des menschlichen Eroberungswahns – im politischen und im privaten, wie es die Unglücksliedgeschichte von Iason und Medea erzählt.

In Teil iv von »FREMDE SONNE: Medea in Kolchis: Eine Rekonstruktion« schauen wir Medea, Absyrtos, ihrem Bruder, Aietes, ihrem Vater, und Iason bei ihrer Therapiesitzung zu. Mithilfe von Worten sucht das angeschlagene Grüppchen mühsam eine Geschichte zu rekonstruieren. Was geschah damals in Kolchis, als Iason, der Anführer des Argonautenzugs, sein Schiff an der Küste vertäute und den Sonnenkönig Aietes um das goldene Vlies ersuchte? Die zerbrochene Gegenwart der Klinikinsassen lässt eine kollektive Erzählung jedoch nicht zu, die emotionalen Verwüstungen überlagern den Erinnerungsraum. Die Suche nach Wahrheit als Heilverfahren gerät zum Krieg der Narrative und letztlich zum Ringen um den Mythos selbst. Doch der zerfällt in der pathologischen Gegenwart immer wieder in Einzelwahrheiten, Textfragmente und Erinnerungsvariationen.

So lässt Roland Schimmelpfennig in »Medea in Kolchis: Eine Rekonstruktion« die antike Form der Tragödie weit hinter sich. Er schreibt statt ihrer eine mehrstimmige Partitur aus epischen, dialogischen und dokumentarischen Elementen. Immer wieder unterbrechen die Sprechenden sich selbst und einander, geraten ihre Texte durch Zeit- und Ortsprünge in Unordnung. Es entstehen Bilder von gewaltiger Sprachkraft, die zugleich in der Klinik, aber auch im Hades verorten werden können. Denn um nach Kolchis zu gelangen, mussten die Argonauten die gefährliche Meerenge der „Symplegaden“ passieren, der „Klappfelsen“, die am Übergang ins Schwarze Meer nicht nur die Grenze zum unzivilisierten „Barbarenland“ des Königs Aietes markierten, sondern auch den Übertritt in die dunkle Welt der Toten bedeuteten. „Im Reich der Sonne ist es

immer dunkel.“ Die Ambivalenz der Sonnenmetapher und die richtigen Lichtverhältnisse beschäftigen die Menschen spätestens seit Platons Höhlengleichnis nicht nur auf dem Theater. Es geht um nichts Geringeres als die erkenntnisphilosophische Fragestellung nach der Einsicht der Wahrheit.

Und so finden wir uns in Teil ii von »FREMDE SONNE«, dem »Zwischenspiel: Zentaur, Höhle, Baum und Balken« tatsächlich in einer Höhle wieder. Zwar handelt es sich nicht um diejenige von Platon, oder vielleicht doch?, sondern es ist die des Zentauren Cheiron, dem die jungen Helden Griechenlands zur Erziehung anvertraut worden sind. Unter ihnen findet sich auch Iason. In einem Monolog des Pferdemen-schen kriegen wir Einblick in die Kindheit Iasons, wie Cheiron den Jungen mit schwarzer Pädagogik und antiplatonischer Propaganda peinigt. Cheiron ist es auch, der Iason den Floh vom goldenen Vlies respektive der fremden Sonne ins Ohr setzt. Am Ende bringt Iason mithilfe des zur Rehabilitation in die Höhle einquartierten Herakles den Zentauren um und begibt sich auf die Fahrt der Argonauten, die in Teil iii »Die Argonauten: Auftrag, Aufbruch und Irrfahrt« zur alptraumhaften Unter-gangsreise von lauter Antihelden wird.

Schimmelpfennig überführt in diesem Teil von »FREMDE SONNE« das Epos in eine Groteske des schwarzen Humors mit Anleihen an die Genres Splat-ter und Mystery. Sein Text gleicht einer Trümmer-landschaft aus Fetzen, Humoresken und grotesken Dialogen. Aus der Paranoia der Argonauten erwächst eine zunehmende Gewaltbereitschaft, je näher sie dem fremden Kolchis kommen. Die Expedition wird enttarnt als imperialistischer Raubfeldzug zwischen Wahn und Wirklichkeit.

Das im iv. Teil ins Pathologische gesteigerte theatrale Erzählprinzip bahnt sich von Anfang an seinen Weg durch die Serie »FREMDE SONNE«. So eröffnet den Sechsteiler ein Prolog, in dem uns eine nicht näher definierte Gruppe von Menschen die Vorgeschichte und die Vorvor-geschichte und die Vorvorvorgeschichte vom Mythos der Entstehung des goldenen Vlieses erzählt. Schimmelpfennig hält Besetzung und inszenatorische Umsetzung des Prologs bewusst vage und stellt dem Text nur einen dezenten Hinweis voran: „Die Verteilung der Texte innerhalb des Ensembles ist offen, an einigen Stellen habe ich Vorschläge gemacht.“

Erst im v. Teil »Medea in Korinth: Die verlorenen Kinder« nach Euripides/Grillparzer kehrt die griechische Tragödie als theatrale Urform mit voller Wucht auf die Bühne zurück. Mit »Medea« hat Euripides eine der faszinierendsten und verstörendsten Tragödien der Antike geschaffen. In über 200 Bearbeitungen erfährt sie eine enorme Rezeptionsgeschichte. Anfänglich nur eine Episode in der Fahrt der Argonauten, wird Medea im Laufe der Jahrhunderte zu einer der bedeutendsten Frauenfiguren der Weltliteratur. Roland Schimmelpfennigs Bearbeitung des Stoffes verbindet die Tragödie des Euripides mit dem psychologischen Zugriff Grillparzers und legt den Schwerpunkt auf die Reflexion des Mutterbildes in einer Männergesellschaft.

Ganz in der Theatertradition der antiken Tragödientetralogie mündet »FREMDE SONNE« schließlich in ein groteskes Satyrspiel. Aus einer Episode der Euripideischen Medea-Tragödie, in der der König von Athen Aigeus gleichsam als menschlicher „Deus ex machina“ Medea Rettung verspricht, hat Roland Schimmelpfennig ein rasantes und bitterböses Well-Made-Play entwickelt, das den Mythos „Medea“ in unsere Gegenwart eines erodierenden Bürgertums fortspinnt. In Teil vi »Medea in Athen: Der gefundene Sohn« erleben wir Medea als staubsaugende „Tradwife“ und Aigeus als zynisch verkommenen Staatspolitiker. Der Mythos ist zum Eheleben unter Alkoholeinfluss verkommen, bis er sich erneut durch die Oberfläche des Alltags Bahn bricht.

Originalbeitrag für das Programmheft.

September 2026 © Deutsches Schauspielhaus Hamburg

